

Katharina Hoppe

Donna Haraways Gefährt*innen: Zur Ethik und Politik der Verwobenheit von Technologien, Geschlecht und Ökologie

1. Einleitung

Die Theoriebildung der Biologin und feministischen Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway ist maßgeblich geprägt von der Arbeit mit heterogenen Figuren und Figurationen (vgl. Haraway 1997, 8–11).¹ In ihrer Bestimmung von und Arbeit mit Figurationen ist ein Kerngedanke ihrer Arbeiten angelegt, denn sie nutzt diese, um einen naiven wissenschaftstheoretischen Realismus genauso zu überwinden wie einen radikalen Sozialkonstruktivismus. Damit geht es ihr auch darum, die Gegenüberstellung des Biologischen und Kulturellen zu unterwandern: »For me figures have always been where the biological and literary or artistic come together with all of the force of lived reality. My body itself is just such a figure, literally« (Haraway 2008, 4). Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Gefährt*innen, die in Haraways Arbeiten auftauchen, mit ihrer »menagerie of figurations« (Haraway / Goodeve 2000, 135) – von Primaten und Cyborgs über Vampire hin zu Hunden und Tauben – ist daher ein guter Kompass für eine Annäherung an zentrale Motive und Kontinuitäten, aber auch Verschiebungen und Diskontinuitäten in ihrem Denken. Die bekannteste Gefährt*in Haraways – die Cyborg-Figur – ist aus den Debatten um feministische Wissenschaftskritik und -theorie schon seit den 1980er Jahren nicht mehr wegzudenken. Dabei steht sie nach wie vor für das Plädoyer feministischer Einmischung und Aneignung technologischer Entwicklungen und für eine Abwendung von ökofeministischen Essentialismen oder Verherrlichungen von Natur. Haraway hat allerdings längst eine Neuverortung der Cyborg-Figur in der Familie der Gefährt*innenspezies (im Orig. *companion species*) vorgenommen. Dieser wird der vorliegende Beitrag nachgehen und auf die Frage beziehen, inwieweit das Zusammen-

¹ Ich danke Viona Hartmann für ihre luziden Anmerkungen zu früheren Versionen dieses Textes. Außerdem haben mir die anonymen Gutachter*innen wichtige Anregungen zur endgültigen Überarbeitung des Manuskripts gegeben.

spiel beider Figurationen – Cyborg und Gefähr*innenspezies – eine feministische Analyse und Kritik der Verwobenheiten von Technologien, Geschlecht und Ökologie im 21. Jahrhundert informieren kann.

Im Folgenden werde ich, um diese Verschiebung zu konturieren, zunächst die Figur der Cyborg vorstellen. Ich zeige, dass dieser zwar ein zentraler Stellenwert in Haraways Werk zukommt, der alleinige Fokus der Rezeption auf diese aber auch zu verkürzenden Auffassungen feministischer Wissenschafts- und Technologiekritik geführt hat (2). Daher gehe ich in einem weiteren Schritt auf die wohl bedeutsamste Akzentverlagerung innerhalb der Haraway'schen Theoriebildung ein: Der Neuverortung der Cyborg als »jüngere Geschwister in der viel größeren, queeren Familie der Gefähr*innenspezies« (Haraway 2016a, 17) (3). Cyborgs wiederaufzusuchen – wie es sich der vorliegende Schwerpunkt zum Ziel gesetzt hat – heißt auch, den Zeitkern dieser Figur zu reflektieren. Haraways spätere Arbeiten zu Gefähr*innenspezies, so werde ich argumentieren, laden feministische Wissenschaftsforschung zu einer Neujustierung und Öffnung ein. Diese liegt vor allem in einem umfassenden Einbezug ökologischer Verwobenheiten und Konsequenzen von Technologien, den Haraway durch eine Ethik des Anderen ermöglichen will. Die ökologischen und ethischen Dimensionen werden mit dem Begriff der Gefähr*innenspezies eingeführt, der eine relational-ontologische Orientierung beschreibt. Diese Akzentuierungen blieben in Haraways Arbeiten zur Cyborg und den feministischen Technowissenschaften noch weitgehend ausgespart, was freilich auf deren Fokus auf Möglichkeiten feministischer Aneignung von Technologien und der Kritik ökofeministischer Essentialismen und ihren differenzfeministischen Engführungen zurückzuführen ist. »Natur« nicht weiter essentialistisch aufzufassen, bedeutet jedoch nicht, dass Haraways Arbeiten sich nicht übergreifend durch »an unembarrassed thinking with and through the love of nature« (Haraway/Wolfe 2016: 265) auszeichnen. Eine ökologische Sensibilität zu artikulieren, ohne neue Essentialismen aufzurufen, kann daher als Kernziel von Haraways Gefähr*innenspezies verstanden werden. Ein Ziel, das vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen besonders geboten scheint: Die Folgen des Klimawandels etwa als ein zentrales Thema feministischer Analysen und Politiken zu etablieren, ist für einen intersektionalen Feminismus im 21. Jahrhundert entscheidend. Das Leben »auf Kosten anderer« (I. L. A. Kollektiv 2017) in seinen vergeschlechtlichten und rassifizierten Dimensionen muss auch mit einem solchen Fokus in den Blick genommen werden (vgl. auch Çağlar et al. 2012; Gaard 2015). Ins Zentrum rücken dann mannigfaltige Verwebungen von Technologien, Geschlecht und Ökologie. Mit den späte-

ren Arbeiten schreibt sich Haraway vor diesem Hintergrund in zwei in der feministischen Theorie derzeit rege geführte Debatten ein, die diese gegenwärtigen Probleme aus unterschiedlichen Richtungen zu adressieren versuchen: die Diskussionen um eine Neuverhandlung des Materiellen in der feministischen Theoriebildung (4); und den Versuch der Entwicklung einer post-anthropozentrischen, feministischen Ethik jenseits differenz-feministischer Fallstricke (5). Die Verortung von Haraways Denken in diesen Debatten führt mich abschließend zu einem Ausblick, der durch die relationale Lesart ihrer eher an Politik und Epistemologie orientierten Arbeiten und den späteren Texten, die sich der Ontologie und Ethik widmen, eine Perspektive für die feministische Wissenschaftsforschung andeutet, die ökologische Fragen mit einbezieht (6).

2. Die Figur der Cyborg

Haraways Text »Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften« (1995a) kann nach wie vor als ein Schlüsseltext für die feministische Wissenschaftskritik und -forschung gelten. Haraway verfasste dieses Papier als Auftragsarbeit für den *Socialist Review*, dessen Redaktion sie 1982 dazu aufforderte: »Write five pages on what socialist-feminist priorities are in the Reagan years« (Haraway / Goodeve 2000, 39). Ronald Reagan war seit Januar 1981 als 40. Präsident der Vereinigten Staaten vereidigt und trieb neben einer neoliberalen Wirtschaftspolitik vor allem eine radikale Aufrüstung voran. Militarismus: das hieß in diesen Jahren bereits eine hochtechnologisierte Aufrüstung. Die feministische Theorie solle – so Haraways Ausgangspunkt – vor diesem Hintergrund die Technologiefrage stellen. Entgegen wichtiger ökofeministischer Stimmen dieser Zeit (Merchant 1987; Werlhof et al. 1983) suchte sie jedoch einen Weg für feministische Technologie- und Militarismuskritik, die sich nicht darin erschöpft, alles Technische als assoziiert mit männlicher Herrschaft aufzufassen, sondern vielmehr das in einer solchen Kritik artikulierte dualistische Denken selbst zu hinterfragen. Cyborgs² – kybernetische Organis-

² Als »Geburtsstunde« des Cyborgs wird ein in der Fachzeitschrift *Astronautics* erschienenes Paper von Clynes und Kline (1960) angegeben, in dem die Autoren die Funktion des Cyborgs als Möglichkeit artifizierter Anpassungen menschlicher Körper an wechselnde Umwelten beschreiben, insbesondere den Bedingungen der Raumfahrt, das heißt dem All; vgl. auch Singer 2001, 22f. Haraway gibt in einem Interview die Auskunft, sie habe den Text von Clynes und Kline bei Verfassen des Manifests nicht gekannt und wisse nicht, woher sie den Terminus Cyborg kannte: »I do not remember. I tried to remember it, and it felt like I made the word up, but I cannot have made

men –, die für die zunehmende Verflechtung von Mensch und Maschine stehen, sind zwar zunächst gefährlich. Sie sind Produkte eines männlich konnotierten militärischen Projekts, wichtige Figuren in der Science Fiction-Literatur und der Popkultur, in der sie gerade als tendenziell sexualisierte weibliche Cyborgs auftauchen. Die Cyborg ist – allein schon aufgrund dieser Dimensionen, die ihr notwendig anhaften – nicht unschuldig und auch nicht, wie es später häufig rezipiert wurde, ein genuines Symbol der Befreiung oder Technologieeuphorie (vgl. etwa Christie 1993; Alaimo 1994; Stabile 1994). Sie ist aber *auch* mit Potential für feministische Kritik und Politik ausgestattet, das Haraway in der Verwischung von Grenzziehungen ausmacht (vgl. Haraway 2004a, 322). In einer ersten Bestimmung heißt es vor diesem Hintergrund: »Cyborgs sind kybernetische Organismen, Hybride aus Maschine und Organismus, ebenso Geschöpfe der gesellschaftlichen Wirklichkeit wie der Fiktion« (Haraway 1995a, 33). Damit beschreibt die Figuration neben einer Hybridwerdung des Organischen und des Technischen auch eine unauflösbare Beziehung von Fakt und Fiktion.

Für das Projekt, das Haraway mit dem Cyborg-Manifest verfolgt, ist es entscheidend, einen Sozialkonstruktivismus, der in der Wissenschaftsforschung vor allem im Anschluss an das sog. Strong Programme der Wissenschaftssoziologie (Bloor 1976) nach und nach zum *common sense* avancierte, genauso hinter sich zu lassen wie einen naiven Realismus, den sie mit vielen klassischen Wissenschaftstheorien, etwa der des Wiener Kreises (Haller 1993), verbindet. Dieser Gegenüberstellung korrespondiert das Spannungsfeld von Diskursivität und Materialität, welches Haraway von Beginn ihrer Arbeiten an beschäftigt hat und das für sie *keine* Alternative darstellt. Vielmehr müsse an die Stelle vorgängiger Dualismen, etwa von Natur und Kultur, die je konkrete Situation der »Verschaltung« (Haraway 1995a, 51) in den Maschen der »Informatik der Herrschaft« treten: »Einige Differenzen sind spielerisch, andere bilden eher Pole eines weltweiten historischen Herrschaftssystems. »Epistemologie« heißt, die Differenz zu erkennen« (Haraway 1995a, 48). Es ist demnach weniger von der Implosion aller Grenzen die Rede, als von der Spezifität und Komplexität von Verwobenheiten, die quer liegen zu vorgängigen Dualismen. Indem erkennende Subjektpositionen als Cyborgs und damit als Hybridisierung von empirischer Wirklichkeit und Konstruiertheit oder Fiktionalität verstanden werden, wird auch die Alternative von Konstrukt und Realem

it up.« (Haraway 2004a, 324) In ihrer später erschienen Monographie greift sie das Paper von Clynnes und Kline dann auch auf, vgl. Haraway 1997, 51 f.

prekär: »[g]esellschaftliche Wirklichkeit [...] ist [...] eine weltverändernde Fiktion« (Haraway 1995a, 33).

Es ist sodann eine doppelte Bestimmung, durch die die Cyborg für Haraway attraktiv wird. Cyborgs beschreiben eine *empirische Entwicklung*, die Haraway in der Science Fiction, der modernen Medizin, den Produktionsverhältnissen, der Kommunikation und dem modernen Krieg beobachtet: eine durch die Kultur der Hochtechnologie evozierte Hybridisierung von Organismen und Maschine, eine implodierende Grenze zwischen Physikalischen und Nichtphysikalischem, aber auch derjenigen zwischen Mensch und Tier, die jedoch erst in ihren späteren Arbeiten in den Fokus rückt. Zugleich ist die Cyborg eine *imaginäre Ressource* für politische Projekte, die anstelle von Identitätspolitik für die Schaffung heterogener, strategischer Allianzen plädiert.

Die Cyborg ist daher nicht als allgemeine Chiffre für Technologisierung zu verstehen; stattdessen macht Haraway sie für die Formulierung einer dezidiert feministischen, postmodernen Subjekttheorie produktiv. Postmoderne Theorien sind Haraway zufolge in vielen feministisch-marxistischen und ökofeministischen Diskussionen der 1970er und 1980er Jahre auf die »Textualisierung« von allem und jedem« (Haraway 1995a, 37) reduziert und als beliebig abgetan worden. Der postmoderne Cyborg-Mythos versucht, dieser verkürzten Lesart postmoderner bzw. poststrukturalistischer Theorie etwas entgegenzusetzen, indem die Cyborg dafür fruchtbar gemacht wird, »organische Ganzheiten« (Haraway 1995a, 38) zu untergraben. In dieser Weise wird einer souveränen Konzeption von Subjektivität eine offene, nicht mit sich selbst identische Subjektivität entgegengesetzt. Die Subjektposition der Cyborg ist fragmentiert und unrein – sie ist offen für heterogene Verknüpfungen und sich dabei ihrer Nicht-Unschuld bewusst, das heißt ihrer Einbettung in mannigfaltige Machtverhältnisse. Ihr geht es um eine Politik der Affinität statt der Identität. Was das »Cyborguniversum« (Haraway 1995a, 40) werden mag, ist für Haraway aber offen. Es könne »dem Planeten ein endgültiges Koordinatensystem der Kontrolle aufzwingen, die endgültige Abstraktion, verkörpert in der Apokalypse des im Namen der Verteidigung geführten Kriegs der Sterne, die restlose Aneignung der Körper der Frauen in einer männlichen Orgie des Krieges« (Haraway 1995a, 40). Ebenso könne es aber auch die menschliche Furcht vor der Verbundenheit mit Anderem, etwa Tier und Maschine, mindern und »dauerhaft partielle Identitäten und widersprüchliche Positionen« (Haraway 1995a, 40) ermöglichen – eine Voraussetzung für politische Handlungsfähigkeit und die Aneignung und teilweise Affirmation von Technologien.

Die Anerkennung heterogener Verbundenheiten und Abhängigkeiten ist für Haraway auch eine ethische Frage: Welche Haltung ermöglicht es, Ko-Konstitution und Interdependenz zur Kenntnis zu nehmen und gut zu gestalten? Diese wichtige Facette ihrer Theoriebildung wird in den Arbeiten zu den Technowissenschaften jedoch nicht expliziert. Eine ethische Problematisierung kommt mit der Figuration der Gefähr*innenspezies ins Spiel: »Companion species give me another way to think about kin groups of feminist figurations, but also *to live with them*« (Haraway 2004b, 5; Hervorh. d. V.).

3. Die queere Familie der Gefähr*innenspezies

Haraways 2003 veröffentlichtes »zweites Manifest«, das im englischsprachigen Original den Titel *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness* trägt, kann als Auftakt ihrer in den darauffolgenden Jahren Beschäftigung mit der Ko-Evolution und den vielfältigen, konstitutiven Beziehungen zwischen Menschen, Hunden und anderen Spezies gelesen werden. Obwohl die Publikation dieses Textes mittlerweile mehr als fünfzehn Jahre zurückliegt, ist die Rezeption desselben ganz im Gegensatz zum Cyborg-Manifest nach wie vor recht verhalten. Erst dreizehn Jahre nach der Erstpublikation erschien die deutsche Übersetzung unter dem Titel *Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit* (Haraway 2016a). Die lange Periode, die zwischen Publikation des Originals und der Übersetzung liegt, illustriert, wie zurückhaltend dieser Text und angrenzende Arbeiten Haraways im deutschen Sprachraum aufgenommen wurden. Feministische Theorie ausgehend von Hunden zu denken, hat Befremdungseffekte hervorgerufen. Wenn etwa Karin Harrasser (2011, 457) konstatiert »die Cyborg als Politik- und Erkenntnismodell« sei ihr »näher, als der Hund, auf den Haraway inzwischen gekommen ist«, suggeriert sie, Haraway sei von ihren wichtigen Einsichten abgerückt und habe sich von ihren wissenschaftskritischen Analysen verabschiedet (vgl. auch Hayles 2006; Cassidy 2006). Damit wurde eine ausgewogene Rezeption und Einordnung dieser Arbeiten erschwert. Dies dürfte sich – auch aufgrund des Zugangs zu deutschen Übersetzungen von immer mehr Texten aus dieser Werksphase³ – in den nächsten Jahren ändern.

³ Karin Harrasser hat unlängst eine beeindruckende Übersetzung von *Staying with the Trouble* – Haraways zuletzt erschienener Monographie (Haraway 2016b) – unter dem

Ausgehend von der Analyse der mannigfaltigen Beziehungen zwischen Menschen und Hunden, entwickelt Haraway im zweiten Manifest und auch im fünf Jahre später publizierten *When Species Meet* (2008) die Ontologie und Ethik der Gefähr*innenspezies. Gerade weil Hunde im Mittelpunkt von Haraways Betrachtung stehen, ist es wichtig an dieser Stelle zunächst einem Missverständnis vorzubeugen. So geht der Begriff der Gefähr*innenspezies keineswegs in dem auf, was Haraway mit Gefährtentieren (im Orig. *companion animals*) umschreibt (vgl. Haraway 2016a, 19–21). Das Begriffspaar aus Gefähr*in und Spezies verweist nicht auf Beziehungen zwischen Halter*innen und ihren Haustieren, sondern funktioniert eher als »pointer to an ongoing ›becoming with« (Haraway 2008, 16). ›Gefähr*in« könne sich auf ganz unterschiedliche Kontexte des Gemeinsamen beziehen; und ›Spezies« versteht Haraway nicht als taxonomischen Begriff. Vielmehr weist sie in einer etymologischen Auseinandersetzung auf dessen Ursprung im lateinischen *specere* »sehen«, »anschauen« hin. Die Kategorie der Gefähr*innenspezies bringt sie zudem mit dem verwandten *respicere* »zurück schauen«, »respektieren«, »jemanden betreffen« in einen Zusammenhang – im Werden mit Gefähr*innenspezies gelte es, zurückzuschauen:

»Looking back in this way takes us to seeing again, to *respecere* [sic], to the act of respect. [...] To knot companion and species together in encounter, in regard and respect, is to enter the world of becoming with, where who and what are in precisely what is at stake.« (Haraway 2008, 19)

Schon begrifflich ist auf diese Weise eine Verknüpfung von Ontologie und Ethik in dem Konzept der Gefähr*innenspezies angelegt. Ich möchte nun zunächst näher auf Haraways Ausarbeitung der relationalen Ontologie der Gefähr*innenspezies eingehen.

Die wichtigste Annahme dieser Ontologie liegt darin, dass Körper und Entitäten *in* Beziehungen entstehen:

»Sie [die Wesen; im Orig. Beings; d. V.] existieren nicht vor ihren Verhältnissen und Beziehungen. [...] Die Welt ist ein Knoten in Bewegung. [...] Es gibt keine unabhängig existierenden Subjekte und Objekte und keine einzelnen Ursprünge, einheitliche Akteur*innen oder abschließende Ziele. [...]

Titel *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän* (2018) vorgelegt. Ich fokussiere in diesem Artikel die Verschiebung von der Cyborg zur Gefähr*innenspezies und gehe daher kaum auf diese Publikation ein. Für eine Diskussion der Dis/Kontinuitäten zwischen dem zweiten Manifest und *Unruhig bleiben* siehe aber etwa Hoppe 2016.

*Ein Bestiarium der Handlungsmächte, Bezugsarten und Zeitpartituren übertrumpft sogar die Vorstellungen der wunderlichsten [im Orig. most baroque; d. V.] Kosmolog*innen. Für mich stehen die Spezies der Gefähr*innen für genau dies.»* (Haraway 2016a, 12f.; Hervorh. im Orig.)

Demnach entstehen Entitäten oder Wesen in Begegnungen und sind dabei verstrickt in ein Netz von Relationen, ohne das sie nicht wären. In diesem Sinne beharrt Haraway weiterhin auf eine bestimmte Konzeption von Hybridität. Anders als noch im Cyborg-Manifest, verschiebt sich ihr Fokus von Technologien und der Verwischung der Grenzen zwischen Organischem und Anorganischem, jedoch hin zur »irreducible multiplicity of living beings, *Homo sapiens* and other species, who are entangled together« (Haraway 2008, 79; Hervorh. im Orig.). Die Gefähr*innenspezies ist demnach weniger als Kategorie zu verstehen, in die man bestimmte Beziehungen einordnen kann, sondern verweist auf Beziehungen der Ko-Konstitution und Ko-Evolution, aus denen für Haraway die Welt besteht und die es auszugestalten gilt – in diesem Sinne lässt sich von Ontologie sprechen. In den Beziehungen definiert sich, was ist *und* was sein kann. Die Begegnung mit Anderem entpuppt sich als Spurensuche, als Praxis des Auffindens überraschender Verflechtungen, die ›uns‹ und ›das Andere‹ konstitutiv ausmachen. Ich lese die Akzentverschiebung von der Cyborg zur Gefähr*innenspezies daher als eine theoretische Öffnung: Stand die Cyborg noch für eine wissenschaftstheoretische und herrschaftskritische Perspektive in der feministischen Theorie und Wissenschaftsforschung, erweitert die Ontologie der Gefähr*innenspezies Haraways Perspektive um *ethische Implikationen*: eine Perspektive, welche – die Cyborg ist ja ein »junior sibling« der Familie –, die Politik und Epistemologie der Cyborg ethisch-ökologisch anreichert.

Die herausgearbeitete Ontologie der Gefähr*innenspezies bezeichnet Haraway auch als Ontologie des Mit-Werdens (*becoming-with*) und sie bringt dieses Motiv mit dem in ethischen Praktiken zu verwirklichenden Weltlich-Werden (*becoming worldly*) in Verbindung (vgl. Haraway 2008, 3; 287). Diese ethischen Praktiken werden von einer Haltung ermöglicht, die der Welt antwortet, diese darin aber als Partnerin begreift, sie also nicht als Außen setzt, sondern schließlich *mit* ihr antwortet. Mit der Betonung des Antwortens reformuliert Haraway in losem Anschluss an Emmanuel Lévinas (1987) und Jacques Derrida (2010) einen anspruchsvollen Verantwortungsbegriff: es geht um *response-ability*, eine Fähigkeit des Antwortens, statt der Verantwortlichkeit, die vereinzelte, abgeschlossene Akteur*innen tragen und die in Zurechenbarkeit aufgeht (vgl. Haraway

2008, 71). Damit ist nicht gemeint, dass Einzelne nicht für jene Praktiken, an denen sie sich beteiligen, verantwortlich zeichnen; es geht aber zudem darum, in Begegnungen mit Anderem dessen Alterität standzuhalten und Praktiken des Antwortens einzuüben, die gemeinsames Werden besser gestalten oder allererst ermöglichen.

Anderes in seiner Komplexität und Eigensinnigkeit kann irritierend sein – Begegnungen mit Alterität, in denen man eine Neugier entfaltet und ernsthaft zurückschaut, sind für Haraway Ausgangspunkte für ein Überdenken der eigenen Seinsweise und der Verfasstheit der Welt. Hierbei sind die Begegnungen nicht frei von Asymmetrien, aber es geht gerade darum, diese besser sehen zu können und darauf aufbauend neue Möglichkeiten des Sich-in-Beziehung-Setzens zu imaginieren (vgl. Haraway 2008, 71). Wir begegnen uns nicht als Gleiche, Antworten ist ein Spiel in Differenz – die Begegnung mit dem Anderen, dem Nicht-Identischen ist eine riskante Praxis, die Selbstverhältnisse und Selbstverständlichkeiten erschüttern kann, aber gerade deswegen einen ethisch-politischen Gehalt hat. Denn die Leugnung von Irritation und Infragestellung durch menschliche und nicht-menschliche Alteritätsinstanzen führt zu Entpolitisierungen. Beispielsweise lässt sich eine allein technische »Lösung« für die ökologischen Krisen unserer Zeit nicht auf die massive Infragestellung durch die jeweiligen Materialisierungen dieser Krisen ein, da mit einer routinierten Naturbeherrschungsphantasie geantwortet wird, die das Andere zu vereinnahmen sucht, ohne das Eigene – etwa die Lebens- und Produktionsweise im Globalen Norden – zu hinterfragen.

Haraways auf der Ontologie der Gefährt*innenspezies basierende alteritätsorientierte Reformulierung des Verantwortungsbegriffs grenzt sich demnach ab von der Anwendung universaler moralischer Maßstäbe auf Situationen ebenso wie einer Konzipierung von Verantwortung als Beziehung zwischen mit sich selbst identischen Subjekten. Antworten mit Anderem ist eine situierte Praxis, die gestaltet werden muss und in der sich alle beteiligten menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen verändern (vgl. auch Hoppe 2017). Demnach erfährt die Cyborg-Politik der Verknüpfung eine Komplizierung, denn es geht nicht mehr allein um eine Verschaltung von Entitäten in Netzwerken. Vielmehr gilt es, durch die Ethik des Anderen, Räume zu schaffen, in denen verhandelbar wird, welche Verbindungen tragbar sind und welche nicht, wobei »wir« immer schon in und durch diese mannigfaltigen Beziehungen sind.

In der Figur der Cyborg fließen zwar bedeutsame Aspekte des Haraway'schen Gesamtwerkes zusammen. Sie steht nicht nur für Haraways bis heute viel diskutierte These einer Implosion der Grenzen im technowis-

senschaftlichen Zeitalter (vgl. kritisch etwa Becker-Schmidt 1998; Gransee 1998), die eine neue Perspektive (feministischer) Technologiekritik eröffnet hat, in der feministische Aneignungen von Technik im Zentrum stehen; auch ist die Cyborg das bevorzugte Bild für eine Politik der Verknüpfung, die für Haraways epistemologische Perspektive ebenso wichtig ist wie für ihr politisches Projekt einer heterogenen Politik der Allianzen. Die Ontologie der Gefähr*innenspezies legt aber eine Art kontingenten Fundierungsversuch (Butler 1995) in Form einer post-anthropozentrischen Ethik des Antwortens vor. Ein Ethos der Neugier auf Anderes, das dieses nicht vereinnahmen will, ermöglicht Politiken und Wissensproduktionen, die Haraway mit der Figur der Cyborg erdachte. Haraways Neuorientierung zeichnet sich durch zwei Schwerpunkte aus: Eine stärkere Gewichtung des Materiellen und die Hinwendung zu ethischen Fragen, die ich im Folgenden in aktuellen Debatten verorten möchte.

4. Der Stellenwert des Materiellen

Haraways Arbeiten werden häufig als wegberaubend für dasjenige betrachtet, was heute unter den Stichwörtern Neue Materialismen oder *new materialisms*⁴ (Alaimo und Hekman 2008; Coole und Frost 2010; Löw et al. 2017) in der feministischen Theorie, aber auch fachübergreifend verhandelt wird (vgl. etwa Åsberg 2010; Holland-Cunz 2014, 126–129). Neomaterialistische Positionen haben es sich zum Ziel gesetzt, den Stellenwert von Materie neu zu verhandeln und damit eine Abkehr von einem allein textualistischen Paradigma im Zuge des *linguistic turns* zu befördern. Der einende Anspruch dieser Positionen liegt darin, Materie in ihrer Eigensinnigkeit und Unverfügbarkeit zu theoretisieren. In dieser Weise soll eine Privilegierung des Kulturellen oder Diskursiven in der Konstitution von Körpern umgangen und eine Passivierung des »Natürlichen« vermieden werden. Demgegenüber heben Neue Materialismen eine dynamisierende und nicht allein stabilisierende Wirkmächtigkeit des Materiellen in für die Welt konstitutiven Prozessen hervor.

Haraways Cyborg-Figur ist für ein solches Projekt instruktiv, weil die theoriebildende Arbeit mit Figurationen von Beginn an für eine Infra-gestaltung klarer Grenzziehungen zwischen Faktischem und Fiktionalem

⁴ Es scheint mir wichtig, die heterogenen Positionen, die unter diesem Label firmieren, im Plural zu denken und daher nicht von *dem* Neuen Materialismus zu sprechen – dies verdeckt die Vielstimmigkeit der Debatte.

steht: Damit wird die Alternative zwischen Realismus und Konstruktivismus konterkariert und auch eine Trennung von Diskurs und Materialität hinterfragt. Schon in ihren frühen Arbeiten entwickelt Haraway in diesem Zusammenhang den Begriff des Materiell-Semiotischen (vgl. etwa Haraway 1995b), mit dem sie die Gleichzeitigkeit von Wissen und Realität erzeugenden Praktiken hervorhebt (vgl. auch Barla 2019, 101–124). Auch Haraway kritisiert also eine Vereinseitigung auf soziale Konstruktionen und rückt die konkreten Praktiken und materiellen Konstitutionsbedingungen von Phänomenen und Wissen in den Fokus. Es müsse aus der Logik der »Wiedergeburt des Menschen durch die Homogenisierung des gesamten Körpers der Welt zu einer Ressource« (Haraway 1995b, 93) ausgebrochen werden. Und zwar in beide Richtungen: Nicht nur ist die Phantasie einer vorgängigen passiven Natur problematisch, auf die zugegriffen werden kann; eine radikal-konstruktivistische Variante, in der Natur als lediglich kulturell hervorgebracht in den Blick genommen wird, »vollzieh[t] diese Figur noch einmal affirmativ nach« (Weber 2003, 268), indem kein Raum für etwas Eigensinniges gelassen wird, das sich der kulturellen Konstruktion entzöge. Diese Gedanken werden von neomaterialistischen Positionen aufgegriffen und weitergeführt. Es ist wichtig diese Referenzen klar zu benennen, da »neue« Materialismen häufig mit einem Gestus des »ganz Neuen« auftreten und dabei dazu tendieren, gerade auch die poststrukturalistischen Anleihen ihrer Positionen aus dem Zitationsapparat herauszuschreiben (Ahmed 2008).

Es ist aber gerade auch Haraways Ontologie der Gefähr*innenspezies und nicht nur die Cyborg-Figur, die diese Debatten informieren kann. So kommt im Zuge dieser Verschiebung Materialität verändert in den Blick, was etwa in einem Kommentar Haraways zu ihrem theoriebildenden Zugang sichtbar wird: »I try much harder to develop the writing out of relationships in the flesh, my own and others'« (Haraway/Potts 2010, 321). Eine solche Betonung von Leiblichkeit, die sich *in* wechselseitigen Bezugnahmen von Spezies aufeinander verändert und formt, ist eine Neuerung in ihrem Denken, die das Konzept des Materiell-Semiotischen weiterentwickelt und radikalisiert. Anders als im Cyborg-Manifest geht es nicht so sehr um die Feststellung eines Hybridwerdens der Welt, in dem unterschiedliche Verschaltungen thematisiert werden, sondern um die relational-ontologische Einsicht in ein konstitutives, gemeinsames Werden, das sich je unterschiedlich materialisiert. Damit ist ein Prozess beschrieben, in dem Entitäten, Körper und Bedeutungen in Begegnungen entstehen. Ich nenne diese Auffassung von Relationalität »relationalistisch«, um die Abwendung von einem lediglich vorgängige Entitäten verknüpfenden Netz-

werkbegriff kenntlich zu machen. Haraway konstatiert in diesem Zusammenhang:

»So if the ›Cyborg Manifesto‹ is looking at the couplings of cybernetic systems and organisms, the ›Companion Species Manifesto‹ is saying: ›Wait a minute, the entity that we are is the outcome of a symbiogenetic doing.‹ We are sympoietic systems, we become-with, relentlessly. There is no becoming, there is only becoming-with.« (Haraway / Wolfe 2016, 221)

Die These einer Heterogenität von Körpern und Subjekten erfährt hier eine Zuspitzung, indem deren Durchdrungenheit vom Anderen auf einer ontologischen speziesübergreifenden Ebene gedacht wird. Als sympoietische, das heißt als gemeinsam gestaltende und werdende Systeme, erzeugen sich Entitäten nicht selbst und reproduzieren sich auch nicht allein aus sich heraus; es ist von einem *gemeinsamen* Gestalten und Sein auszugehen (vgl. Margulis 1998; Dempster 2000). Damit verschiebt sich auch der Fokus einer feministischen Technologiekritik. Es lässt sich zwar weiterhin mit Haraway für eine feministische Einmischung in technologische Entwicklungen plädieren; mit den späteren Arbeiten erfährt aber auch das ökofeministische Motiv der Verbundenheit eine Rehabilitation, ohne die Rückkehr zu einem Ursprung oder ein Bewahrungspathos aufzurufen. Eine technikeuphorische Lesart von Haraways Arbeiten war – wie ich argumentiert habe – immer schon verkürzt, mit den Arbeiten zu Gefähr*innenspezies macht sie aber nunmehr ein Angebot, wie den komplexen Verwobenheiten von Technologie, Geschlecht und Ökologie auch ethisch begegnet werden kann.

5. Die ethische Problematisierung

Haraways Arbeiten zu Gefähr*innenspezies lassen sich daher noch einer zweiten breiteren Orientierung in der rezenten feministischen Theoriediskussion zuordnen, in der zunehmend die Entwicklung einer post-anthropozentrischen, feministischen Ethik ins Zentrum rückt (Braidotti 2014; Åsberg 2013; MacCormack 2016; Hoppe 2019).⁵ Haraway beschreibt in einem Interview diese Schwerpunktverschiebung in ihren Arbeiten, indem sie das Cyborg-Manifest mit Wut und das Manifest für Gefähr*in-

⁵ Ein Fokus feministischer Arbeiten auf ethische Fragen lässt sich aber nicht nur für das Projekt einer post-anthropozentrischen, feministischen Theorie konstatieren, sondern allgemein. Siehe etwa Butlers Arbeiten seit den Adorno-Vorlesungen 2002 (Butler 2003), aber auch Conradi 2001; Ziarek 2001; Fagan 2013.

nenspezies mit Liebe assoziiert: »There's a sense in which the ›Companion Species Manifesto‹ grows more out of an act of love, and the ›Cyborg Manifesto‹ grows more out of an act of rage« (Haraway/Wolfe 2016, 219). Während die Cyborg als Figur der kritischen Intervention gelesen werden kann, betont die Gefährte*innenspezies eine affirmative Dimension, die Haraway zu der skizzierten Ethik des Antwortens ausarbeitet. Gerade weil sie diese zwei Seiten aufruft, ist es aber problematisch von einem Ablöseprozess auszugehen. Vielmehr entfalten Haraways Arbeiten gerade in einer relationalen Lesart ihr kritisches Potential. Bevor ich dies weiter ausführe, möchte ich jedoch zeigen, wie Haraways Position sich in Debatten um feministische Ethiken verortet.

Des Antwortens fähig zu werden, versteht Haraway auch als sorgende Praxis (vgl. etwa Haraway 2008, 82–85). Ihre Ethik umfasst daher – in Andeutungen – eine Konzeption von Care, die sich von vielen anderen Varianten dieses in der feministischen Theorie so umstrittenen Begriffs unterscheidet.⁶ Trotz wichtiger Verschiebungen in der Scharfstellung des Begriffs, schreiben sich Haraways Überlegungen implizit in die zwei dominanten Ausgangsfragen der Debatten um Care in der feministischen Theorie ein. Diese Ursprünge finden sich einerseits in der sog. Hausarbeitsdebatte um die Anerkennung und Entlohnung reproduktiver Arbeit und andererseits in Diskussionen um eine feministische Fürsorgeethik. Letztere Positionen formulierten ausgehend von Carol Giligans (1982) einflussreicher Kritik an Lawrence Kohlbergs Entwicklungspsychologie und der darin herausgearbeiteten Unterscheidung einer »männlichen« Gerechtigkeitsperspektive und einer »weiblichen« Fürsorglichkeitsperspektive, feministische Care-Ethiken, die verbreitete moralphilosophische Grundannahmen problematisierten, als männlich konnotiert auswiesen und auf Fürsorge basierende Gegenmodelle entwarfen (vgl. etwa Larrabee 1993). Ersterer Strang steht demgegenüber für einen feministischen Fokus auf reproduktive Arbeit⁷, jene Arbeit also, die für ein kapitalistisches System zwar unabdingbar ist, aber zugleich systematisch unsichtbar gemacht und

⁶ Es ist im Folgenden nicht das Ziel die vielschichtigen Debatten um den Care-Begriff und um die Debatte um Care-Arbeit erschöpfend zu diskutieren. Für hilfreiche Überblicke mit einem Schwerpunkt auf die Frage der Ökonomisierung von Care und den spezifischen Arbeitsbegriff der Debatten vgl. Müller 2016, 29–55; und allgemein Brückner 2010.

⁷ In den 1990er Jahren wurde zunehmend von der Bezeichnung reproduktiver Arbeit abgesehen und der breitere Begriff der Care-Arbeit populär, da dieser eine größere Menge an Phänomenen zu erfassen vermag. Dies führt teilweise zu einer unscharfen Verwendung des Begriffs. Vgl. hierzu Ute Gerhard (2014), die versucht, spezifizierend das Konzept der »fürsorglichen Praxis« einzuführen.

so abgewertet wird. Die Forderung nach »Lohn für Hausarbeit« stieß dann in den 1970er Jahren eine breite und bis heute wichtige Debatte um die Voraussetzungen und Folgen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung an (vgl. Dalla Costa / James 1973; Werlhof et al. 1983).

Haraways ethische Position greift beide Debattenstränge auf. Sie fordert einerseits einen breiten und post-anthropozentrischen Arbeitsbegriff, der es im Sinn eines epistemologischen Respekts vermag, die spezifische Arbeit auch von nicht-menschlichen Akteur*innen sichtbar zu machen. Andererseits formuliert sie die Idee eines Antwortens auf die Welt, das sich als *von* dieser Welt begreift, ausgehend von wichtigen Annahmen feministischer Ethiken, wie Kontextsensibilität und der Betonung von Relationalität und Verbundenheit. Zugleich erfährt der Care-Begriff aber eine andere Akzentuierung, die differenztheoretische Fallstricke zu umgehen versucht.

So verweigert sich Haraways Care-Begriff einer individualistischen und anthropozentrischen Perspektive und löst ihre Begriffsbestimmung aus dem Fokus auf die heterosexuelle Geschlechterdifferenz. Care als neugierige, fragende Praxis verweist auf die Relationalität, die immer nur situativ ausgestaltet werden kann und die sich in einer Betonung der Notwendigkeit von Kontextsensibilität in moralischen Fragen bereits in klassischeren Positionen innerhalb der feministischen Ethik abzeichnet (vgl. Nagl-Docekal 1993: 10f.; Tronto 1993).⁸ Diese durchaus in Kontinuität mit einigen Annahmen feministischer Ethik zu lesenden Aspekte einer ethischen Haltung nach Haraway werden bei ihr an die Formulierung des Verantwortungsbegriffs als Fähigkeit des Antwortens gekoppelt.

Dabei muss Haraways Ethik als *politische* Ethik verstanden werden, denn sie muss offen lassen, was je konkret gutes Antworten ist, das heißt es sind politische Auseinandersetzungen darüber notwendig, was es jeweils heißt, gut zu antworten. Die Suchbewegung, die sich in einem Einlassen auf Anderes ergeben kann, rückt in den Mittelpunkt – sie ist notwendig begleitet von Aushandlungen und Konflikten. Es gibt nicht die eine richtige Lösung für Probleme. Das bedeutet auch, dass es Haraway nicht um die Ausformulierung konkreter Handlungsanweisungen geht, sondern um ein Nachdenken über die Bedingungen, unter denen Fragen des guten Handelns und guten Lebens zu stellen sind – jene Bedingungen, unter

⁸ Es geht mir nicht darum, Haraway als Care-Ethikerin auszuweisen. Wichtig erscheint mir eine Verortung ihrer Position in diesen Debatten vor allen Dingen, weil auch posthumanistische Perspektiven häufig einen Gestus des »ganz Neuen« aufweisen. Es ist aber eine notwendige und feministische Praxis, umfassende Verortungen vorzunehmen.

denen »wir« fähig werden, der Welt zu antworten. Mit der Ontologie der Gefähr*innenspezies wird als Hintergrund einer solchen Ethik ein radikales, post-anthropozentrisches Verständnis von Relationalität deutlich; eine Relationalität aber, die nicht harmonisch und im Gleichgewicht ist, sondern die heterogen, kompliziert und auch gewaltförmig und destruktiv ist. Daher braucht es beides, die destruktiv-kritischen Impulse der Cyborg-Figur, in der sich eine Affirmation von Verwobenheit jedoch bereits andeutet und die antwortende Haltung, die diese machtvollen und teils destruktiven Verstrickungen bejaht und sich dem Anderen aussetzt: Eine relationale Lesart der beiden Figurationen macht sichtbar, dass es Liebe *und* Wut braucht, um den Verwobenheiten von Technologien, Geschlecht und Ökologie zu begegnen.

6. Ausblick: Feministische Wissenschaftsforschung und die ökologische Frage

Die Verschiebung in Haraways Arbeiten zeigt, dass eine feministische Ethik ebenso wie ein Ökofeminismus für das 21. Jahrhundert auch jenseits von Technophobie und einer differenzfeministischen Ausrichtung gedacht werden können. Die im vorangegangenen vorgeschlagene relationale Lesart der beiden Figurationen hebt hervor, dass die feministische Beschäftigung mit den Verwobenheiten von Technologien und Geschlecht, die Fragen der Ökologie und des guten Zusammenlebens menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten nicht vernachlässigen darf: Die »question of ecosystem assemblages is the name of the game of life on Earth« (Haraway/Wolfe 2016, 249). Das relationalistische Denken versteht die Welt als komplexes Zusammenspiel ökosystemischer Gefüge, die es in ihren Spezifitäten aufzusuchen gilt. Nicht nur das Sichtbare ist hierbei auf Antworten angewiesen, sondern gerade auch das, was unsichtbar oder abwesend erscheint. Die Ontologie der Gefähr*innenspezies legt eine Haltung nah, die sich darauf versteht, Nicht-Präsenes präsent zu machen und Zusammenhänge herzustellen. Ein solches ökosystemisches Denken, das bei Haraway freilich auch komplexe, technologische Verschaltungen umfasst, welche die Gegenwart prägen, ist dabei keineswegs beliebig: »Nichts ist mit allem verbunden; alles ist mit etwas verbunden« (Haraway 2018, 48). Ökologische Konsequenzen technologischer und biomedizinischer Entwicklungen werden bislang noch zu wenig in feministische Wissenschaftsforschung und Ethik einbezogen. Es ist vor dem Hintergrund ge-

genwärtiger Entwicklungen entscheidend, die vergeschlechtlichten und rassifizierten Prozesse der Auslagerung oder Verdrängung von ökologischen Folgen technologischer Innovation in Analysen zu integrieren.

Würde man Haraway heute den Auftrag geben: »Write five pages on what socialist-feminist priorities are in the Trump years«; ein Kerngedanke ihrer Antwort dürfte wohl darin liegen, dass es im 21. Jahrhundert keinen intersektionalen Feminismus geben kann, der nicht systematisch die vergeschlechtlichten, rassifizierten und auch klassenspezifisch differenzierten Konsequenzen des Klimawandels, ökologischer Krisen und technologischer Allmachtsphantasien einbezieht. Die Katastrophe steht nicht aus, sondern die Probleme drängen sich je partial auf und sie sind in dieser Gegenwart spezifisch in einer auf sie antwortenden Weise zu bearbeiten. Die Cyborg und die Gefähr*innenspezies gemeinsam zu denken, heißt dabei erneut und emphatisch anzuerkennen, dass die Technologiefrage im Feminismus immer schon die Ökologiefrage im Feminismus war.

Literatur

- Ahmed, Sara (2008): Open Forum Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the »New Materialism«. In: *European Journal of Women's Studies*, 15, 1, 23–39.
- Alaimo, Stacy (1994): Cyborg and Ecofeminist Interventions. Challenges for an Environmental Feminism. In: *Feminist Studies*, 20, 1, 133–152.
- Alaimo, Stacy / Hekman, Susan J. (Hrsg.) (2008): *Material Feminisms*, Bloomington.
- Åsberg, Cecilia (2010): Enter Cyborg: Posthumanities and the Ontological Turn of Feminist Theory. In: *International Journal of Feminist Technoscience*. 1–25.
- Åsberg, Cecilia (2013): The Timely Ethics of Posthumanist Gender Studies. In: *Feministische Studien* 13, 1, S. 7–12.
- Barla, Josef (2019): *The Techno-Apparatus of Bodily Production. A New Materialist Theory of Technology and the Body*. Bielefeld.
- Becker-Schmidt, Regina (1998): Trennung, Verknüpfung, Vermittlung. Zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt a.M./New York, 84–125.
- Bloor, David (1976): *Knowledge and Social Imagery*. London.
- Braidotti, Rosi (2014): *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt a.M./New York.
- Brückner, Margrit (2010): Entwicklungen der Care-Debatte. Wurzeln und Begrifflichkeiten. In: Apitzsch, Ursula / Schmidbaur, Marianne (Hrsg.): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Leverkusen, 43–58.

- Butler, Judith (1995): *Contingent Foundations*. In: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy (Hrsg.): *Feminist Contentions: A Philosophical Exchange*. London/New York, 35–58.
- Butler, Judith (2003): *Kritik der ethischen Gewalt*. Adorno-Vorlesungen 2002. Frankfurt a.M.
- Çağlar, Gülay/Castro Varela, María Do Mar/Schwenken, Helen (Hrsg.) (2012): *Geschlecht – Macht – Klima: Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit*. Leverkusen.
- Cassidy, Rebecca (2006): *I Want to Know about the Dogs*. *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness* by Donna Haraway. In: *Theory, Culture & Society*, 23, 7–8, 324–328.
- Christie, John R. R. (1993): *A Tragedy for Cyborgs*. In: *Configurations* 1, 1, 171–196.
- Clynes, Manfred E./Kline, Nathan S. (1960): *Cyborgs and Space*. In: *Astronautics*, 26.
- Conradi, Elisabeth (2001): *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*. Frankfurt a.M./New York.
- Coole, Diana H./Frost, Samantha (Hrsg.) (2010): *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham/London.
- Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma (Hrsg.) (1973): *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. Berlin.
- Dempster, Beth (2000): *Symptotic and Autopoietic Systems: A New Distinction for Self-Organizing Systems*. *Proceedings of the World Congress of the Systems Sciences and ISSS 2000*. Online verfügbar unter <http://www.bethd.ca/pubs/iss-as-sys.pdf>, zuletzt geprüft am 12.03.2018.
- Derrida, Jacques (2010): *Das Tier, das ich also bin*. Wien.
- Fagan, Madeleine (2013): *Ethics and Politics After Poststructuralism: Levinas, Derrida and Nancy*. Edinburgh.
- Gaard, Greta (2015): *Ecofeminism and Climate Change*. In: *Women's Studies International Forum*, 49, 20–33.
- Gerhard, Ute (2014): *Care als sozialpolitische Herausforderung moderner Gesellschaften – Das Konzept fürsorglicher Praxis in der europäischen Geschlechterforschung*. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime – Care: Work, Relations, Regimes*. *Soziale Welt, Sonderband 20*, 69–89.
- Gilligan, Carol (1982): *In a Different Voice. Psychological Theory and Women's Development*. Cambridge.
- Gransee, Carmen (1998): *Grenz-Bestimmungen. Erkenntniskritische Anmerkungen zum Naturbegriff von Donna Haraway*. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt a.M./New York, 126–152.
- Haller, Rudolf (1993): *Neopositivismus. Eine historische Einführung in die Philosophie des Wiener Kreises*. Darmstadt.
- Haraway, Donna (1995a): *Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technologieschaften*. In: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M./New York, 33–72.
- Haraway, Donna (1995b): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M./New York, 73–97.

- Haraway, Donna (1997): *Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan[©]_ Meets_ Onco MouseTM*. Feminism and Technoscience. New York / London.
- Haraway, Donna (2004a): *Cyborgs, Coyotes, and Dogs: A Kinship of Feminist Figurations and There Are Always More Things Going On than You Thought! Methodologies as Thinking Technologies*. In: *Dies.: The Haraway Reader*. New York / London, 321–341.
- Haraway, Donna (2004b): *Introduction. A Kinship of Feminist Figurations*. In: *dies.: The Haraway Reader*. New York / London, 1–6.
- Haraway, Donna (2008): *When Species Meet*. Minneapolis.
- Haraway, Donna (2016a): *Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen: Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*. Berlin.
- Haraway, Donna (2016b): *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham / London.
- Haraway, Donna (2018): *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt a. M. / New York.
- Haraway, Donna / Goodeve, Thyrza Nichols (2000): *How Like a Leaf*. New York.
- Haraway, Donna / Potts, Annie (2010): *Kiwi Chicken Advocate Talks with Californian Dog Companion*. In: *Feminism & Psychology* 20, 3, 318–336.
- Haraway, Donna / Wolfe, Cary (2016): *Companions in Conversation*. In: *Dies.* (Hrsg.): *Manifestly Haraway*. Minneapolis, 199–296.
- Harrasser, Karin (2011): *Donna Haraway. Natur-Kulturen und die Faktizität der Figuration*. In: *Moebius, Stephan / Quadflieg, Dirk* (Hrsg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*, Wiesbaden, 580–594.
- Hayles, N. Katherine (2006): *Unfinished Work. From Cyborg to Cognisphere*. In: *Theory, Culture & Society* 23, 7–8, 159–166.
- Holland-Cunz, Barbara (2014): *Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung*. Leverkusen.
- Hoppe, Katharina (2016): *Think we must; we must think*. *Feministische Studien Blog*. Online verfügbar unter <http://blog.feministische-studien.de/2016/09/think-we-must-we-must-think/>, zuletzt geprüft am 12.02.2019.
- Hoppe, Katharina (2017): *Politik der Antwort. Zum Verhältnis von Politik und Ethik in Neuen Materialismen*. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 10, 1, 10–28.
- Hoppe, Katharina (2019): *Responding as Composing. Towards a Post-anthropocentric, Feminist Ethics for the Anthropocene*. In: *Distinktion. Journal of Social Theory*, online publiziert 20.05.2019.
- I.L.A. Kollektiv (2017): *Auf Kosten Anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert*. München.
- Larrabee, Mary Jeanne (Hrsg.) (1993): *An Ethic of Care. Feminist and Interdisciplinary perspectives*. New York.
- Lévinas, Emmanuel (1987): *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg / München.
- Löw, Christine / Volk, Katharina / Leicht, Imke / Meisterhans, Nadja (Hrsg.) (2017): *Material Turn. Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*. Leverkusen.
- MacCormack, Patricia (2016): *Posthuman Ethics. Embodiment and Cultural Theory*. London, New York.
- Margulis, Lynn (1998): *Symbiotic Planet. A New Look at Evolution*. New York.

- Merchant, Carolyn (1987): *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München.
- Müller, Beatrice (2016): *Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus – am Beispiel der ambulanten Pflege*. Münster.
- Nagl-Docekal, Herta (1993): *Jenseits der Geschlechtermoral. Eine Einführung*. In: Nagl-Docekal, Herta / Pauer-Studer, Herlinde (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik*. Frankfurt a. M., 7–32.
- Singer, Mona (2001): *Cyborg – Körper – Politik*. In: Gisellbrecht, Karin / Hafner, Michaela (Hrsg.): *Data / Body / Sex / Machine. Technoscience und Sciencefiction aus feministischer Sicht*. Wien, S. 20–44.
- Stabile, Carol A. (1994): *Feminism and the Technological Fix*. Manchester / New York.
- Weber, Jutta (2003): *Umkämpfte Bedeutungen. Naturkonzepte im Zeitalter der Technoscience*. Frankfurt a. M. / New York.
- Werlhof, Claudia von / Mies, Maria / Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Reinbek bei Hamburg.
- Ziarek, Ewa Plonowska (2001): *An Ethics of Dissensus. Postmodernity, Feminism, and the Politics of Radical Democracy*. Stanford.